

# SERVITEN



*„Unser tägliches Wasser ...“  
Der Marienbrunnen auf Maria Waldrast*

---

*SERVITANISCHE NACHRICHTEN*  
*Nr. 1/2010, 36. Jahrgang*

Liebe Leserinnen und Leser  
der „Servitanischen Nachrichten“!

Haben Sie schon einmal ums „tägliche Wasser“ gebetet? Um das „tägliche Brot“ beten wir oft, in der Regel mehr als nur einmal täglich: jedes Mal, wenn wir das Vater-Unser beten. Die meisten von uns haben aber eh mehr als nur das täglich benötigte Brot zur Verfügung. In dieser Hinsicht leben wir in gesegneten Zeiten. Um das tägliche Wasser zu beten, haben wir in unseren Breitengraden ebenso nicht nötig, denn Wasser gibt es – Gott sei Dank – auch genug. Wasser gibt es auch in Chile und in Amazonien genug: Chile mit seinen unendlich vielen Seen gilt als das zweitgrößte Süßwasserreservoir der Welt und rund ein Fünftel allen Süßwassers der Erde fließt in den feingliedrigen und mächtigen Flussadern des Amazonasbeckens. Dennoch müssen die Menschen dort um das tägliche Wasser fürchten: nicht, dass es nicht mehr vom Himmel fällt oder die Seen oder Flüsse vertrocknen, sondern dass sie es aufgrund von Privatisierungsmaßnahmen nicht mehr nutzen dürfen; oder dass gewaltige Staudammprojekte ihren angestammten Heimatboden überfluten; oder dass dadurch das sensible Ökosystem zerstört wird. Das alles geschieht sehr weit weg von uns, aber es betrifft uns dennoch unmittelbar, denn sowohl in Chile als auch in Amazonien geht es um enorme wirtschaftliche Interessen europäischer Unternehmer. Einmal mehr bewahrheitet sich die bittere und von uns gerne ausgeblendete Tatsache, dass der Wohlstand der wohlhabenden Länder auch auf Kosten der armen Länder geht. Wir

leben inzwischen in einem globalen Dorf, in dem sich fast jede ökonomische oder ökologische Maßnahme auf fast alle Menschen auswirkt und in dem sich die Ungerechtigkeit, dass Gewinne privatisiert werden, wohingegen die Kosten zu Lasten des Gemeinwohls gehen, sich besonders negativ auf die armen Länder auswirkt. Diese Ungerechtigkeit wird vielfach als ungewünschte, aber unausweichliche Nebenwirkung einer unregulierten Marktwirtschaft hingenommen. Die Wirtschaftskrise des vergangenen Jahres, in der wir noch mitten drin sind, hat uns dramatisch vor Augen geführt, wie komplex die Problematik ist und welche Eigendynamik sie entwickelt hat ... und wie schnell sie sich nicht nur auf Menschen auswirkt, die fern von uns leben, sondern ganz nah und mitten in unserer eigenen Gesellschaft. Selbst Experten haben ratlos eingestanden, die undurchschaubar gewordenen Verflechtungen nicht mehr zu durchblicken, im Besonderen die Vernetzungen der Real- mit der Finanzwirtschaft. Bereits vor Jahren warnte der Franzose Jacques Carles, geschäftsführender Direktor der Bewegung für eine weltweit vernetzte Landwirtschaft: „Wenn Freihandel von jeglichen Verordnungen befreit wird, werden nur die internationalen Investmentfonds und Spekulanten profitieren und nicht die Armen.“ Das Ausmaß der Wirtschaftskrise wurde nicht zuletzt deshalb möglich, weil die Finanzwirtschaft gleichsam in einem virtuellen Raum von der Realwirtschaft



los gelöst wurde. Die Krise der Finanzwirtschaft jedoch hat immense negative Auswirkungen auf die Realwirtschaft und die Menschen, die auf sichere Arbeit und regelmäßigen Lohn angewiesen sind. Die Opfer sind wieder jene, die mit den Finanzmärkten wenig zu tun haben.

Vor kurzem hat die Deutsche Bischofskonferenz eine Studie der Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“ veröffentlicht: „Mit Geldanlagen die Welt verändern? Eine Orientierungshilfe zum ethikbezogenen Investment.“ Bei der Vorstellung gab der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch zu bedenken, dass es aufgrund der Verflechtung der Wirtschaft und der Unübersichtlichkeit der Kapitalströme außerordentlich schwierig sei, erfolgreiche und ethisch zuverlässige Unternehmen von anderen mit zweifelhaftem Ruf zu unterscheiden. Er riet, misstrauisch zu sein gegenüber überhöhten Versprechungen von Rendite oder übertriebenen Verheißungen von Gerechtigkeit, Weltfrieden und Nachhaltigkeit durch Geldanlagen.

Die Tiroler Servitenprovinz hat vor einem Jahr beschlossen, als kleinen Beitrag für die Armutsbekämpfung einen Teil ihres Vermögens durch die internationale Organisation OIKOCREDIT für Kleinkredite zur Verfügung zu stellen: „Oikocredit nutzt ihr Kapital, um Darlehen an Genossenschaften, Mikrofinanzinstitutionen und kleinere Unternehmen in armen Ländern zu vergeben. Denn faire Darlehen fördern die Eigeninitiative. Sie stärken die wirtschaftliche Produktivität und schaffen Arbeitsplätze. Diese Erfahrung macht Oikocredit seit mehr als 30 Jahren“, ist auf der Homepage [www.oikocredit.org](http://www.oikocredit.org) nachzulesen.

Die Fastenzeit ist nicht nur eine Zeit, die uns zu Verzicht auffordert, sondern uns auch die Frage stellt, wie wir mit dem, was uns gehört, bewusster umgehen können. Die Augen vor der Not der Armen dürfen wir dabei nicht verschließen, und Armutsbekämpfung erschöpft sich nicht in den Almosen, die wir großzügig geben. Eine gesegnete Fastenzeit und frohe Ostern wünscht Ihnen

*Ihr fr. Martin M. Lintner OSM*

## Aus dem Kalender des Servitenordens (März – April – Mai)

19. März	hl. Josef, Provinzpatron
26. März	Maria unter dem Kreuz
04. Mai	hl. Peregrin
08. Mai	Maria, Mutter und Mittlerin aller Gnaden
11. Mai	sel. Benincasa Johannes
12. Mai	sel. Franz von Siena
16. Mai	hl. Johannes Nepomuk, 2. Provinzpatron
30. Mai	sel. Jakob Philipp Bertoni

## Marienverehrung in der Ursprungslegende der Serviten

Beginnend mit dem Jahr 1233 berichtet die Ursprungslegende der Serviten über die sieben ersten Ordensväter und schildert die weitere Entwicklung der neuen Ordensgemeinschaft bis zum Jahr 1267. Der vorhandene Text dieser Legende dürfte kurz nach 1317 durch den damaligen Ordensgeneral der Serviten Pietro da Todi verfasst worden sein.

Eine der typischen Charakteristiken jeder Legende ist, dass sie etwas „beweisen“ möchte. In unserem Fall ist der Verfasser bemüht „Beweise“ zu liefern, dass der Servitenorden direkt durch die heilige Jungfrau gegründet worden sei, die sich dazu sieben Männer ausgesucht habe, welche mit sieben Gaben des Heiligen Geistes einzigartig ausgestattet gewesen wären. Auf den Wunsch der Jungfrau soll „ihr“ Orden auf besondere Weise durch die Lehre und Heiligkeit ihres Dieners Philipp erleuchtet worden sein, dessen Geburtsjahr der Verfasser mit dem Entstehungsjahr des Ordens übereinstimmen ließ; ähnlich



*Maria erscheint den heiligen Sieben Vätern  
(17. Jh., altes Refektorium im Servitenkloster Siena)*

wird in der Legende auch mit anderen Daten und Ereignissen umgegangen. Abgesehen von der geschichtlichen Verlässlichkeit der verschiedenen Angaben, kommt in dieser Legende eine marianische Ausprägung zu Tage. Bereits die Widmung dieser Legende macht es deutlich: „Zum Lob der Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi.“ Es bedeutet also, dass die Jungfrau Maria im Leben der Serviten und in der Geschichte des Ordens von Anfang an eine wichtige Rolle spielte. Wie wird nun die Jungfrau Maria der Legende nach in dem erwähnten Zeitalter von ihren Dienern betrachtet und verehrt? Sie wird zuerst

als die „Mutter und Herrin“ ihrer Diener gesehen, insofern sie die „Mutter des Herrn“ ist. Als solche hat sie die Macht, bei ihrem Sohn den Menschen eine konkrete Gunst zu vermitteln, und zwar „Barmherzigkeit für die Sünder, Gnade für die Gerechten und Verherrlichung für die Diener ihres Sohnes“. Ihre Diener sind dagegen „verpflichtet als Heilige vor ihr zu erscheinen und mehr Werke der Heiligkeit zu tun als die anderen“ und sie sollen sich „vor allem um ein lauterer Herz bemühen“. Man merkt, dass diese Marienverehrung stark auf die Buße ausgerichtet ist. Das Bewusstsein der Unvollkommenheit scheint jene Zeitgenossen beachtlich beschäftigt zu haben. Sie suchen instinktiv nach einem befreienden und tröstenden Ausweg. Die Diener Mariens beschließen aus diesem Grund sich „zu Füßen der Königin des Himmels“ zu begeben, „damit sie sie als Mittlerin und Fürsprecherin mit ihrem Sohn versöhne und sie ihm anempfehle, mit ihrer reichen Liebe ihre Unvollkommenheit zudecke und ihnen mitleidig die Fülle der Verdienste erlange“. Sie sind überzeugt, dass sie bei Maria, der Mutter des Herrn, Mitleid und Zuflucht finden, weil sie selbst schmerzliche Erfahrungen machen musste, indem sie mit ihrem Sohn aus Liebe gelitten hat. Die aus der Liebesbeziehung herrührenden Schmerzen sind ein weiterer Aspekt in der Verehrung Mariens. Die Legende spricht in diesem Zusammenhang von einer Vision, in der die heilige Jungfrau einen Habit zeigt, den ihre Diener als „äußeres Zeichen der Demut“ Mariens tragen sollen und

als „einen klaren Hinweis dessen, was sie beim bitteren Leiden ihres Sohnes litt“. Und hier beginnt die eigentliche Verehrung, indem der Mensch bemüht ist, selbst die schmerzenden Gefühle der geliebten und verehrten Person aus ganzem Herzen zu teilen. Diese Haltung haben die ersten Serviten im Bezug auf Maria eingeübt und gleichzeitig auch in ihren Beziehungen mit den anderen zum Ausdruck gebracht. In der Ausübung der Liebe zum Nächsten „waren sie vor allem bemüht dessen Nöte zu erfahren. Mit liebevollem Mitleid begegneten sie dem Schmerz der anderen und nach ihren Möglichkeiten halfen sie den Armen in all ihren geistigen und materiellen Nöten.“ Beachtenswert ist diese Dynamik der Marienverehrung: Nicht die Verehrung ist das Ziel, sondern der Dienst an den Mitmenschen. Wenn die Sieben Ordensväter nur bei dem emotionalen Aspekt der Verehrung – „O, wie schön!“ „O, wie traurig!“ – stehen geblieben wären, hätten sie kaum den Namen „Diener Mariens“ tragen dürfen. Die Legende behauptet sogar, dass die selige Jungfrau für die beabsichtigte Gründung ihres Ordens diese Männer nicht erwählt hätte, wenn sie schon vorher den „Gipfel der Heiligkeit“ nicht erreicht hätten. Denn sie waren durch ihren „Gottesdienst“ bekannt, mit dem sie Gott in „Gedanken, Worten und Werken“ ehrten und sich so auf das Gemeinschaftsleben nach den evangelischen Räten vorbereiteten, um sich „ausschließlich dem Dienst unserer Herrin zu übereignen“.

*fr. Fero M. Bachorík*

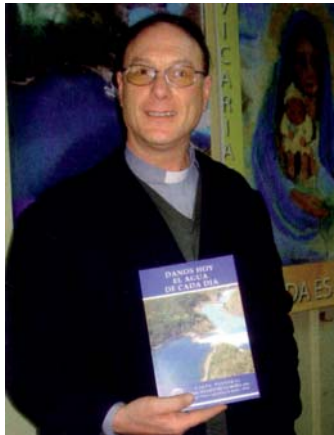
## „Unser tägliches Wasser gib uns heute“ Der Kampf ums Wasser in Lateinamerika

Chile ist ein mit Wasser gesegnetes Land: Unzählige Seen und Flüsse schmücken das weite Land. Das chilenische Patagonien ist durch sein kühles, feuchtes Klima ausgezeichnet. Und dennoch müssen die Menschen in dieser Region fürchten, das viele Wasser nicht mehr frei nutzen zu können. Im Sommer 2008 hat die chilenische Regierung beschlossen, im Gebiet, das als weltweit zweitgrößtes Süßwasserreservoir gilt, fünf neue riesige Wasserkraftwerke zu bauen und den Bauauftrag an Privatfirmen zu vergeben. Die Folgen wären katastrophal, in ökologischer ebenso wie in sozialer Hinsicht. Der Servitenbischof Luigino Infanti, seit 1999 Apostolischer

Vikar von Aysén, hat einen außergewöhnlichen Hirtenbrief verfasst mit dem Titel: „Unser tägliches Wasser gib uns heute!“ Darin versucht er eine spirituell-theologische Lektüre des Problems der Privatisierung der Wasserreserven in seinem Land und zeigt die desaströsen Folgen auf. Der Hirtenbrief hat weit über Lateinamerika hinaus Aufmerksamkeit erregt. Bischof Infanti wurde sogar nach Brüssel eingeladen, um vor dem Europäischen Parlament die Problematik zu erläutern. Als zentrales Anliegen seines

Hirtenbriefes führte er aus: „Wir gehen davon aus, dass es auf unserem Planeten nicht zu wenig trinkbares Wasser gibt, sondern dass es schlecht und ungerecht verteilt wird. Es geht dabei nicht nur darum, dass das Wasser zur Genüge

in der Natur vorkommt; wir wissen alle, dass auch entsprechende soziale und technische Strukturen notwendig sind, damit jeder Mensch genügend sauberes und trinkbares Wasser zur Verfügung hat. Vielerorts gelten politische und ökonomische Gesetze, die nur den Einflussreichen und Reichen Nutzen bringen.“ Dann geht Bischof Infanti auf die Situation in Chile ein: „Im Jahre 1980 wurden unter der Regierung Pinochet



*Bischof Luigino Infanti OSM bei der Vorstellung des Hirtenbriefes*

Konstitutionen erlassen, die dem Prinzip: ‚Weniger Staat, mehr Marktwirtschaft‘ folgen. Durch diese Regelung wurden 80% der Wasservorkommen Chiles an die spanische Gesellschaft Endesa auf unbestimmte Zeit ‚verschenkt‘. Dieses Energieerzeugungs- und Energieversorgungsunternehmen mit Sitz in Madrid ist nach der Marktkapitalisierung der größte private Energieversorger in Lateinamerika. Der Staat hat seinen Einfluss auf die Gestaltung und Verwaltung der Wassernutzung eingebüßt und die Zi-

vilgesellschaft und die Gemeinschaften spielen praktisch keine Rolle mehr. Diese unter der Diktatur verabschiedete Reform wurde von der Bevölkerung kaum wahrgenommen und führte zu einer raschen Konzentration des Eigentums an Ressourcen in den Händen von nationalen und internationalen Privatfirmen – ein System, das bis heute fortbesteht. Selbst wenn dies durch entsprechende Gesetzgebungen legal ermöglicht worden ist, ist es äußerst unmoralisch und verstößt gegen die Grundrechte der einheimischen Bevölkerung.“

Bischof Infanti weist darauf hin, dass Ende- sa durch die geplanten neuen Kraftwerke nicht nur der lokalen Bevölkerung die Nutzung des Wassers unterbindet, sondern dass die erzeugte Energie zur Gänze abfließen soll in die 3.000 km entfernten Bergbauindustrien im Norden des Landes. „Der Norden Chiles hätte ein ungeheures Potenzial, die für die dortige Industrie benötigte Energie selbst zu produzieren, und zwar durch ökologisch vertretbare erneuerbare Energieressourcen. Es könnten die Wind- und die Sonnenenergie effektiv genutzt werden. Aber auf Kosten der armen Bevölkerung des Südens können Privatfirmen Bauprojekte realisieren, die

niemandem nutzen außer diesen Privatfirmen. Diese richten dadurch immensen Schaden an, den die Menschen vor Ort erleiden, während die Gewinne samt und sonders abfließen ins Ausland, wo diese Firmen ihren Sitz haben.“ Bischof Infanti fordert, „dass die lokalen, demokratisch gewählten Politiker die Entscheidungsvollmacht über derart weitreichende Projekte und Eingriffe in das ökologische und soziale System

haben müssen und nicht private Firmen. Man muss sich vorstellen, dass den Bauern zwar der Grund und Boden gehört, aber nicht das Wasser, das darauf fließt. Quellen, Seen oder Flüsse gelten als öffentliches Wirtschaftsgut, welches privatisiert wird.“

Im Hirtenbüchlein kritisiert Bischof Infanti ganz grundsätzlich eine rein anthropozentrische Sicht der Schöpfung, die den Wert der Schöpfung und der Natur nur an ihrem Nutzen für die Menschen misst: „Diese Sicht der Schöpfung erkennt den Eigenwert und die Schönheit der Schöpfung nicht an. Leider ist sie auch in der Kirche vorherrschend. Vielfach dient sie aber jenem kapitalistischen Verhalten, das Raubbau an der Natur betreibt, weil man die rücksichtslose Ausbeutung der natürlichen Ressourcen gerechtfertigt sieht.“ Bischof



*Bischof Kräutler mit Indios am Fluss Xingu*

Infanti wendet sich aber auch gegen eine rein kosmologische Sicht der Natur, wonach zum Überleben der Natur die Anzahl der Menschen verringert werden müsste, da der Mensch aufgrund seiner zu hohen Populationen das natürliche Gleichgewicht der Erde zerstört hätte. „Wir müssen wieder zurückfinden zu einer ökozentrischen Sicht der Schöpfung“, so Bischof Infanti, „in der der Mensch Teil der Schöpfung ist, in sie eingebunden und für sie verantwortlich, immer nach dem Maß der Reichweite seines Handelns. Wir glauben an die enge Verbundenheit des Menschen mit seiner Umwelt. Wir glauben, dass der Mensch berufen ist, als Geschöpf die Vollkommenheit in Gott zu finden. Dazu ist es aber notwendig, dass der Mensch sich so entfalten kann, wie er ist, eben als Geschöpf: Teil der Schöpfung und abhängig von der Schöpfung. Als Teil der Schöpfung ist er für sie verantwortlich, für seine Erhaltung, für seine Pflege; als von der Schöpfung abhängiger hat der Mensch das Recht, die Natur gebrauchen zu können. Dazu gehört der Zugang zu den Ressourcen der Natur, zum Wasser und zu Nahrungsmitteln. Das ist eine eminent soziale und theologisch-ethische Frage.“ Angesichts der geplanten gigantischen Wasserkraftwerke fordert Bischof Infanti die soziale und ökologische Verträglichkeit dieser Projekte und mahnt das Recht auf Wasser als ein vitales Gut ein. Wie dringlich das Problem ist, zeigen auch die jüngsten Entwicklungen in Brasilien. In der Nähe von Altamira ist eines der größten Wasserkraftwerke der Welt geplant, der „Belo-Monte-Staudamm“. Riesige Flächen Regenwald würden

zerstört, viele Menschen müssten umgesiedelt werden und die Indianer würden bedroht. Es ist unbestritten, dass mit diesem Staudamm gravierende ökologische und soziale Konsequenzen verbunden sind. Regenwald und die Häuser von rund 15.000 Menschen würden überflutet. Auf 140 Kilometern Länge würde der Rio Xingú zu stehenden Lachen verkümmern, Fische würden verschwinden und die Tümpel zu Brutstätten für Mücken werden, die Krankheiten wie Malaria verbreiten. Der gebürtige Österreicher Erwin Kräutler, Bischof der Menschen am Rio Xingú, hat sich gegen dieses Projekt gewendet und wurde daraufhin vom Vertreter der österreichischen Handelskammer in Brasilien beschimpft als „streitbarer eingebürgerter Brazilianer mit Vorarlberger Wurzeln. Kein Tag vergeht, wo der in Österreich bekannte und auch staatlich geehrte Talarträger nicht gegen dieses und andere Industrieprojekte wettet und Indianern hilft, sich fernsehgerecht in Lendenschurz gekleidet und mit Kriegsbemalung bei Protestaktionen in Szene zu setzen.“

Diese Aussagen machen deutlich, wie sehr uns Europäer die Ereignisse in Südamerika betreffen, denn sie zeigen, dass es im Interesse von europäischen Firmen liegt, wenn Menschen in Lateinamerika ihres Lebensraumes und – wie z.B. in Chile – ihres Rechtes auf Wasser beraubt werden. Einmal mehr erweist sich, dass der Wohlstand der sogenannten „Ersten Welt“ auch zu Lasten der Armen in der sogenannten „Dritten Welt“ geht.

*fr. Martin M. Lintner*



## „Einer trage des anderen Last“ Zur Seligsprechung des Joachim von Siena vor 400 Jahren

Bald endet das Jubiläumsjahr, das an die 400ste Wiederkehr der Seligsprechung des Joachim von Siena am 21. März 1609 erinnert. Zur inneren Vorbereitung auf dieses Jubeljahr hatte unser Generalprior P. Ángel ein Schreiben an die Servitanische Familie verfasst, in dem er uns die Person, die Berufung und die Glaubensbiographie des Seligen Joachim vor Augen stellt und ans Herz legt. Gewissermaßen als Leitspruch und geistliches Ideal ist über das Leben des Seligen das Pauluswort geschrieben „Vor allem aber liebt einander, denn die Liebe ist das Band, das alles vollkommen macht... Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (vgl. Kol 3,14; Gal 6,2).

Mit großem geistlichem Feingefühl wendet sich der Generalprior den verschiedenen Facetten des Joachim zu: Angefangen von seiner adeligen Herkunft und Abstammung, die zunächst dem jungen Chiaramonte, wie er „in der Welt“ heißt, die Entscheidung für ein Leben im Klos-

ter eher erschwert, und deutlich macht, wie wichtig Bildung und Weisheit sind, um die richtige Lebensspur zu finden; über die Entdeckung und Verwirklichung seiner Berufung, als Diener Mariens in der Haltung der Magd des Herrn aus



*Die älteste Darstellung des seligen Joachim  
in der Servitenkirche Siena*

Liebe demütig, gehorsam und betend Zeuge Jesu Christi zu sein; über sein wunderbares Einfühlungsvermögen gerade bei den Kranken und Leidenden. Bei ihnen aushalten zu können, nicht von ihrer Seite zu weichen, ja sogar ihre Leiden selbst zu tragen und damit das Mitleiden Gottes mit seinen Geschöpfen zu bezeugen; über seine Lebensweise als Ordensmann,

der auf Reichtum und Eigenständigkeit verzichtet, um mit allen Kräften dem Volk Gottes, der Gemeinschaft der Brüder und Schwestern zu dienen. Der sel. Joachim lebte all dies ganz konkret im Alltag, besonders aber auch in der Feier der Eucharistie: das Abenteuer und Wagnis des Glaubens, die Treue auch in den ganz kleinen Dingen des Lebens, die Aufmerksamkeit des Herzens für jeden

Menschen als potenzielle Christusbegegnung, die Hingabe des ganzen Lebens in der großherzigen Haltung Marias. Wie in einem Spiegel lässt sich dies im Leben des seligen Joachim von Siena wiederfinden. Unser Generalprior endet sein Schreiben an die Servitanische Familie mit den Worten:

„Folgen wir seinem Beispiel und, einander helfend Tag für Tag, werden wir zu gegenseitigen Hütern. Mut! Und wenn

die Last unseres Kreuzes schwer wird, machen wir uns Mut im Herrn, und wie der selige Joachim wiederholen wir die Worte des Apostels Paulus: ‚Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark‘ (2 Kor 12,10). Einen guten Weiterweg!“

Dies dürfen wir uns wohl gegenseitig unter dem Schutz des seligen Joachim wünschen und erbitten!

*fr. Christian M. Böckmann OSM*

### Der „Spatzentempel“ im Klostersgarten von Maria Luggau: Ein Kleinod barocker Kunst wird restauriert

„Ein historisches Kleinod“ nennt der Kärntner Landeskonservator Axel Hubmann den Pavillon im Klostersgarten von Maria Luggau. Es handelt sich um ein einzigartiges Gebäude, das es unbedingt zu erhalten gilt, weshalb das Denkmalamt die Initiative ergriffen hat und die achteckige Kapelle auf eigene Kosten einer umfassenden Restaurierung unterzog. Im Volksmund ist die Kapelle als „Spatzentempel“ bekannt. Von woher dieser Name rührt, ist heute nicht mehr bekannt. Auf jeden Fall handelt es sich um ein in ganz Kärnten einzigartiges

Kulturdenkmal und Zeugnis klösterlicher Baukunst. Der Tempel, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts von den Franziskanern, die den Wallfahrtsort bis 1628 betreuten,



*Der Spatzentempel während der Renovierungsarbeiten*

errichtet worden ist, diente ursprünglich als Empfangshalle für die Pilger. Später bildete er den Mittelpunkt einer barocken Gartenanlage. Im Rahmen der Renovierung sind an der Außenmauer Fresken entdeckt worden: Eines dieser Fresken zeigt den historischen Garten. Seitens des Bundesdenkmalamtes wird betont, dass es eine solche Gartenanlage heute nur mehr beim Schloss Salaberg in

Salzburg gibt, weshalb die Erhaltung und Renovierung des Spatzentempels umso wichtiger sei. Nachdem das Dach mit neuen Schindeln gedeckt worden ist, wurde im vergangenen Sommer auch das Innere des Tempels von zwei Restauratorinnen aus Florenz kunstgerecht renoviert. Die Innenwände sind mit besonders kostbaren Steinlegearbeiten ausgestattet, die in ganz Kärnten einmalig sind. Mit kleinen Steinen aus dem nahe gelegenen Tuffbad wurden die Wände mosaikartig ausgelegt, in den

Nischen befanden sich die Statuen von Heiligen aus dem Franziskanerorden. An den Außenwänden konnten, wie schon erwähnt, historisch interessante Fresken freigelegt werden. Der Spatzentempel, der in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr in Vergessenheit geraten war und als Abstellraum diente, soll in Zukunft zeitlich begrenzt wieder für die Besichtigung durch Pilger und Touristen zugänglich gemacht werden.

*fr. Martin M. Lintner*

## Goldenes Professjubiläum bei den Münchner Servitinnen

Im Servitinnenkloster in der Herzogspitalstraße in München gab es Anlass zu großer Freude: Am Sonntag, 13. September 2009 feierten die drei Schwestern

Sr. M. Bernadette Kraus, Sr. M. Aloisia Maier und Sr. M. Rosa Ketterle beim Sonntagsgottesdienst das Jubiläum der goldenen Profess. Sie erneuerten dabei, was sie vor 50 Jahren versprochen hatten, vor der Ehrwürdigen

Mutter Sr. M. Gertrudis Fürst. Den Festgottesdienst zelebrierte Hw. Spiritual Michael Pfeffer. Zahlreiche Verwandte und Freunde der drei Schwestern waren

zur Feier gekommen, von Seiten der Servitinnen nahm ich teil. Die Schwestern halten Ewige Anbetung vor dem Allerheiligsten, nicht einmal während der Bombenangriffe

bei denen auch die Kirche getroffen und schwer in Mitleidenschaft gezogen worden ist, wurde die Anbetung unterbrochen.

Nach der Feier gab es eine Agape auf Bayrisch: Weißwürste und Bier. Die Tafel war gerichtet wie bei einer Hochzeit für die drei „goldenen Bräute“ des Herrn.

*fr. Norbert M. Harm*



*Die Professjubilantarinnen mit Mutter Sr. Gertrudis, Spiritual Pfeffer und P. Norbert M.*

## Sr. Maria Bernadette Kokol OSM – R.I.P.



Am 15.12.2009 verstarb in Wien im 86. Lebensjahr und im 58. Jahr ihrer Ordensprofess Sr. M. Bernadette von der Unbefleckten Empfängnis. Der Herr hat sie nach kurzem, aber schwerem Leiden, gestärkt durch die heiligen Sakramente, in die ewige Freude heimgeholt. In den 58 Jahren ihres Ordenslebens war Sr. M. Bernadette geprägt von der Liebe zur Schmerzensmutter. In gesunden wie in kranken Zeiten konnte man spüren, wie gern sie Servitin war und wie viel ihr die Mitschwestern und Mitbrüder bedeuteten. Als Diplomkrankenschwester galt ihre Sorge und Liebe den kranken und pflegebedürftigen Menschen. Dies lebte sie besonders in den letzten 20 Jahren in unserem Seniorenheim St. Josef in Wien-Mauer. Viele Jahre war sie die Verantwortliche in der Leitung der Pflegenstation. Aufgrund ihres großen Verantwortungsbewusstseins war sie Tag und Nacht dienstbereit, was von den Bewohnern, deren Familien und dem Mitarbeiterteam sehr

geschätzt wurde. Ihr Dienst war immer von Gebet begleitet. Wegen Ihres Alters und zunehmender körperlicher Schwäche konnte sie im Seniorenheim nicht mehr aktiv tätig sein. Aber untätig war unsere Sr. M. Bernadette dennoch nicht, denn sie machte es sich zur Aufgabe, für die Kirche, den Frieden der Welt, für die Familien, für Jugendliche und ganz besonders für die Kranken und Sterbenden zu beten. Ein ganz großes Anliegen waren ihr Priester, Ordensleute und geistliche Berufe. Sr. M. Bernadette hat diese ihre Aufgabe sehr, sehr ernst genommen. Alle, die Sr. M. Bernadette gekannt haben, können sicher sein, dass sie in ihr Gebet aufgenommen wurden. In der Hoffnung, in Sr. M. Bernadette eine Fürbitterin im Himmel zu haben, wollen wir ihr in Dankbarkeit ein herzliches Andenken bewahren. Die feierliche Einsegnung unserer Mitschwester erfolgte im Familienkreis am 29. Dezember auf dem Friedhof in Mauer. Anschließend feierten wir den Auferstehungsgottesdienst in unserer Klosterkapelle in Wien-Mauer.

*Gemeinschaft der Schwestern  
Servitinnen in Wien-Mauer*

## Sr. Maria Kruzifixia Remondi – R.I.P

Am 31. Januar 2010 verstarb im Kloster der Servitinnen von Galeazza in Doveren (Nordrhein-Westfalen) Sr. Maria Kruzifixia Remondi. Krankheit und die Schwäche des Alters haben die letzten Jahres ihres

Lebens bestimmt. Diesen Weg ist sie – wie viele Wegstrecken ihres Lebens – mit gläubigem Vertrauen und in Treue zu ihrem Namen gegangen. Sr. Maria Kruzifixia wurde am 22.8.1922 in San



Felice bei Modena in Italien geboren. Oft hat sie von einer glücklichen Kindheit im bäuerlichen Umfeld ihrer Familie erzählt. Mit ca. 20 Jahren trat sie bei den Servitinnen von

Galeazza ein und legte am 17.6.1943 ihre erste Profess ab. Ein weiteres wichtiges Datum war 1958 ihre Sendung gemeinsam mit zwei weiteren Schwestern nach Deutschland, als die Kongregation – bis dahin nur in Italien heimisch – den ersten Schritt über die Grenzen Italiens hinaus tat. Im damaligen Deutschland der Nachkriegszeit eine Niederlassung zu gründen, war mutig und politisch bedeutend zugleich. Sr. Maria Kruzifix hat hier entscheidend die Gründung der Kongregation aufgebaut und viele junge Menschen in ihrer Lebensentscheidung begleitet und für Christus begeistert. Sr. Maria Kruzifix war dabei erfüllt vom Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sie hat dann Deutschland noch einmal verlassen, weil sie 1980 zur Generalpriorin unserer Kongregation gewählt wurde, eine Aufgabe, die sie bis 1986 ausübte. Nach ihrem Dienst als Generalpriorin blieb Sr. Maria Kruzifix noch einige Jahre in Italien, und zwar in der Gebetsgemeinschaft von Montefano in den Marken, wo sie sich dem Schweigen, dem Gebet, dem Bibelstudium und der Malerei gewidmet hat. So hat sie das fortgeführt, was ihr wichtig war, als sie bereits 1978 in Wiesbaum (Diözese Trier) unsere „Gebetsgemeinschaft“ gegründet

hatte und das sie nach ihrer Rückkehr nach Deutschland ab 1992 in Berg bei Nideggen lebte. In diesen mehr zurückgezogenen Zeiten hat sie besonders ihre künstlerische Begabung gelebt – wer unsere Kapelle hier in Doveren kennt, kennt auch ihre Arbeiten: Seidenmalerei, Bilder, Ikonen. Ihr Lebensende stand im Zeichen der Dankbarkeit. In ihrem geistlichen Testament bringt sie diese zum Ausdruck: “Dir, Vater, danke ich, dass du mich zum Leben gerufen hast; danke für die Berufung als Dienerin Mariens, für meine Zugehörigkeit zur Familie des Servitenordens, den die Gottesmutter selbst wollte; danke für meine Kongregation der Servitinnen von Galeazza, die ich geliebt habe, die mir viel gegeben hat und in der ich versucht habe, meinen Teil zum Dienst beizutragen. Ich möchte sterben im Licht des Vaters und in der Liebe Jesu, der sich gewürdigt hat, mich in Seine Nachfolge zu rufen. Auf ihn hoffe ich, dass er mich in seiner Liebe annimmt.“ Hoffnung war ein großes Stichwort in ihrem Leben. Wer nahe bei ihr war, hat in den letzten Monaten immer wieder die Worte gehört – gesprochen oder auch gesungen: In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum; auf dich, Herr, habe ich gehofft, du lässt mich in Ewigkeit nicht zuschanden werden.

Sr. Maria Kruzifix war eine starke Frau, eine charismatische Frau, eine Künstlerin, eine Frau mit Ecken und Kanten, eine liebenswerte Frau. Ihr gilt unsere tiefe Dankbarkeit.

*Sr. Maria Elisabeth Jansen,  
Gemeinschaft der Servitinnen in Düsseldorf*

## Kurznachrichten aus der Provinz

**Maria Luggau:** Der Kärntner Bischof Alois Schwarz hat am 18. Januar P. Andreas M. Baur, Prior und Pfarrer von Maria Luggau, zum Bischöflichen Geistlichen Rat ernannt. Herzlichen Glückwunsch!



(Foto: Pressestelle/Eggenberger)

**Provinzkapitel:** Vom 8.-12. Februar fand in unserem Kloster Maria Waldrast das diesjährige Provinzkapitel statt. Schwerpunkt des Kapitels war die Weiterbildung. Univ.-Ass. Dr. Wilhelm Guggenberger sprach über grundlegende wirtschaftsethische Aspekte und über die Bedeutung von Mikro-kreditunternehmen wie z.B. Oikocredit. Der Dogmatiker Prof. Roman Siebenrock hingegen erläuterte uns – passend zum Ende des Tiroler Gedächtnisjahres 1809-2009 – die historische Bedeutung des Serviten P. Philipp Benitius Mayr (1760-1826). Prof. Siebenrock ging besonders auf die Herz-Jesu-Predigt aus dem Jahre 1796 sowie auf einzelne Marienpredigten von P. Mayr ein.

### Vorausblick: Servitanische Wallfahrten 2010

#### Samstag 10. April

Tageswallfahrt von Innsbruck nach Weissenstein mit Besuch von Schloss Sigmundskron (Bergmuseum von Reinhold Messner)

#### Samstag, 19. Juni

Servitanische Sternwallfahrt nach Wien (Pfarre Rossau und Schwestern Servitinnen in Wien-Mauer); Abfahrt aus Innsbruck und München am 18. Juni

#### Sonntag, 12., – Sonntag, 19. September

Servitanische Herbstwallfahrt nach Lourdes und La Salette (eine Strecke voraussichtlich mit Flugzeug)

IMPRESSUM: GZ 02Z031316

**SERVITEN - Servitanische Nachrichten**  
Nr. 1/2010, 36. Jahrgang

Hersteller und Herstellungsort:  
Steigerdruck · www.steigerdruck.at

**Freiwillige Spenden und Druckkostenbeitrag sind erbeten an:**

**Empfänger:** Tiroler Servitenprovinz · Servitanische Nachrichten  
Kontonummer: 603290 · Raiffeisen Landesbank Tirol Innsbruck (BLZ 36000)  
IBAN: AT98 3600 0000 0060 3290 · BIC: RZTIAT2Z

Besuchen Sie uns auch im Internet: [www.serviten.at](http://www.serviten.at) oder [www.serviten.de](http://www.serviten.de)

**Medieninhaber und Verleger:**

Provinzialat der Tiroler Serviten  
**Schriftleiter:** fr. Martin M. Lintner OSM  
**Zuschriften und Bestellungen an:**  
fr. Fero M. Bachorik OSM  
Alle Anschriften: Maria-Theresienstr. 42,  
Postfach 13, A-6010 Innsbruck

## LIED DER LIEBE

Habt ihr nicht meinen Herrn gesehen?  
Den Geliebten, den meine Seele sucht? –  
Wie sieht dein Geliebter aus, dass wir Ihn erkennen? –  
Der schönste ist Er von allen Menschen. Herrlich von Gestalt.  
Sein Antlitz strahlend. Leuchtend Sein Blick.

Kaum ging ich weiter, da fand ich, den meine Seele sucht.  
Ich fand Ihn – und erkannte Ihn kaum:

### **SIE HABEN MEINEN HERRN GEKREUZIGT!**

Den Geliebten, den meine Seele liebt!  
Sein Antlitz voll Schmerz. Sein Haupt von Dornen durchbohrt,  
Hände, Füße von Nägeln. Sein Leib voll Wunden,  
Blutüberströmt wie ein geschlachtetes Lamm.  
Nichts Menschliches war mehr an Ihm.  
Sie haben meinen Herrn gekreuzigt!

Sie nahmen Ihn fort in der Nacht meiner Tränen,  
Den Gekreuzigten, den meine Seele liebt.  
Ich suchte Ihn und fand Ihn nicht.  
Mich fand der Wächter im Garten:  
Warum weinst du? Wen suchst du? –  
Hast du nicht meinen Herrn gesehen?  
Den Geliebten, den meine Seele sucht?



Mich traf Sein Blick – da erkannte ich Ihn!  
Den Gekreuzigten, den meine Seele liebt.  
Schön ist Er, schön vor allen! Sein Antlitz wie die Sonne,  
Seine Wunden strahlend in himmlischen Glanz.  
Sein Blick ganz Liebe.  
Ich habe meinen Herrn gefunden!  
Den Gekreuzigten, den meine Seele liebt.  
Auferstanden ist Er! Mein Geliebter,  
**ER LEBT!**

*fr. Gerald M. Smit*



*Fr. Gerald M. leitet die Bibellesung*



*P. Alexander M. und Br. Gottfried M.*

*Rodelspaß für Jung und Alt*



*Um das Wohl der Gäste bemüht:  
P. Peter M. mit Prof. Roman Siebenrock*



*P. Rupert M. und Br. Fero M.*



*Gruppenfoto im Schneetreiben*

*Impressionen vom Provinzkapitel auf Maria Waldrast*